

Der Hohentwiel und die Württemberger – Anmerkungen zum Singener »Hausberg« aus Tuttlinger Sicht¹

Von Wolfgang Kramer, Engen

Für mich als Gottmadinger lag der Hohentwiel vor meinem Kinderzimmerfenster. Doch wem gehört der Hohentwiel? Der Hohentwiel liegt auf Singener Gemarkung, war er aber, historisch gesehen, wirklich der Singener »Hausberg«? Die Stadt Singen heißt offiziell »Singen (Hohentwiel)«, das suggeriert ein enges Verhältnis. In der stürmischen Silvesternacht 1968/69 hisste der Singener Oberbürgermeister Theopont Diez stolz mit einigen Getreuen die Fahne seiner Stadt auf dem Kirchturm auf dem Hohentwiel – war dies eine Rückkehr, eine Heimkehr, eine Eroberung oder einfach eine Umgemeindung?

Für viele historisch denkende Tuttlinger und auch für viele andere Württemberger war dieser Übergang an Singen eine Zäsur. Welche Rolle spielten der Berg und seine Festung für die Tuttlinger und die Württemberger, wo Straßen in mehreren Städten an diesen Berg erinnern? Hohentwielstraßen gibt es beispielsweise in Stuttgart, in Böblingen, in Reutlingen, natürlich auch in Tuttlingen, doch keine in Karlsruhe, in Freiburg und erst recht nicht in Konstanz. Warum? Was ist die Ursache für das erstaunlich enge, fast sentimental zu nennende und vor allem geschichtsbewusste Verhältnis der Württemberger zu diesem Berg tief unten im Badischen? Wo liegen die Gründe für diese »Zuneigung« der Württemberger zu diesem Berg?²

Bei Empfängen im Tuttlinger Rathaus wird mit großer Selbstverständlichkeit und einem beachtlichen Geschichtsbewusstsein Hohentwieler Wein ausgeschenkt, wobei jedem Gast ein Stückchen Papier in die Hand gedrückt wird, worauf zu lesen steht, dass dieser Wein eben in einer besonderen Beziehung zu Tuttlingen stand und immer noch steht. In den frühen 1980er Jahren sagte mir der ehemalige Tuttlinger Oberbürgermeister Walter Balz, ein bekannter Kenner und vor allem Genießer des Hohentwieler Weins, der 1969 die Übergabe des Berges an die Singener vollziehen musste: »Ich habe um den Hohentwiel gekämpft bis zum letzten Viertele!« Blicken

- 1 Überarbeitete Fassung eines Vortrags des Hegau-Geschichtsvereins in der Reihe »wissenswert« am 4.11.2019 in der Stadthalle Singen
- 2 Zur Umgemeindung des Hohentwiel von 1969, siehe hierzu den Aufsatz des Tuttlinger Stadtarchivars Alexander Röhm: Die Eingemeindung des Hohentwiel aus Tuttlinger Sicht. In: Singen Jahrbuch 2019, S. 44–49

wir zurück in die Geschichte und hoffen auf Aufklärung dieses seltsam anmutenden Verhältnisses der Württemberger zum Hohentwiel.

Der Hohentwiel, den die Singener liebevoll »Hontes« nennen, und das Hegaudorf Singen waren sich über Jahrhunderte fremd, denn der Hohentwiel war, politisch und territorial gesehen, Ausland und, schlimmer noch, seit der Reformation über 400 Jahre lang konfessionelles Ausland. Berg und Stadt gingen lange Zeit getrennte Wege durch die Geschichte. Es gab nur wenige Verbindungen zwischen Singen, dem ritterschaftlichen Hegaudorf unter österreichischer Landeshoheit, und dem Hohentwiel, der württembergischen Landesfestung.

»Wem gehört der Hohentwiel?« fragt beispielsweise der Historiker Casimir Bumiller in seinem Hohentwiel-Buch.³ Und weist darauf hin, dass sich die Wege von Hohentwiel und Singen schon im Mittelalter trennten. Davor gehörten Singen und der Hohentwiel, wie weite Teile des Hegau, zum Fiskus Bodman. Das war ein königlicher Verwaltungsbezirk mit dem hauptsächlichen Zweck, die Kaiserpfalz in Bodman zu unterhalten und mit dem Notwendigsten auszustatten, wenn wieder einmal ein Kaiser nach Bodman kommen sollte.

Warum gehörte der Hohentwiel nicht zu Hilzingen? Wenn man aus der Festung und vom Felsen herabtritt, blickt man nicht auf Singen, sondern hat eine wunderschöne Aussicht auf den lieblich davor liegenden Ort Hilzingen. Es gibt, historisch gesehen, fast genauso viele Beziehungen der Hilzinger zum Hohentwiel wie sie die Singener hatten. Buchautor Casimir Bumiller zählt auf: Mit Vorliebe wohnten die Ehefrauen der Guardiknechte, das sind besondere Wachsoldaten in der Art von Leibwächtern, in Hilzingen. Dort prügeln sie sich auf der Kirchweih. In Hilzingen verhandelte der württembergische Herzog Ulrich im Bauernkrieg 1524/25 mit den Aufständischen, dort zechte er im Wirtshaus. Auch betreuten die Hilzinger und nicht die Singener Pfarrer im 18. Jahrhundert die wenigen katholischen Soldaten seelsorgerlich auf dem Hohentwiel.

Wie kam der Hohentwiel an Württemberg? 915 wird der Berg erstmals erwähnt, als sich ein rebellischer Adliger, Graf Erchanger, zum Herzog von Schwaben ausrief und den Hohentwiel als Stützpunkt gegen den Kaiser nutzte. Der aufmüpfige Erchanger und sein Bruder verloren den Kampf und auch ihr Leben, sie wurden hingerichtet. Der Hohentwiel blieb ein Sitz des Herzogs von Schwaben. Um 970 stifteten dort oben Herzog Burkhardt III. und seine berühmte Gattin Hadwig ein Kloster, das 1005/07 nach Stein am Rhein umgezogen wurde. Es handelt sich um jene berühmte Hadwig, die Josef Victor von Scheffel als Figur für seinen Bestseller des 19. Jahrhunderts »Ekkehard« diente, ein Roman, nach dem in Singen viele Straßen benannt sind.

Für diese Zeit um 1000 sind keine Beziehungen zwischen Singen und dem Hohentwiel bekannt. Auf dem Berg stand eine Burg der mächtigen Herzöge von Schwaben, dort hinauf kamen Kaiser, die schauten über das bescheidene Dorf Singen hin-

3 Bumiller, Casimir: Hohentwiel – die Geschichte einer Burg zwischen Festungsalltag und großer Politik. Beiträge zur Singener Geschichte Band 20. Konstanz 1990, S. 184–187



Die Singener Fahne wird in der Neujahrsnacht 1968/69 auf dem Hohentwiel gehisst. (Foto: Stadtarchiv Singen)



Grenzsteine markieren noch heute die ehemalige Gemarkung Hohentwiel. (Foto: Franz Hofmann, Konstanz)



Die Festungsruine Hohentwiel von der Schweizerstraße bei Hilzingen aus (Foto: Franz Hofmann, Konstanz)

weg auf die Reichenau, nach Konstanz und St. Gallen, wo die große Politik gemacht wurde. Im Hegaudorf Singen stieg ein Kaiser nicht ab.

Endlich, im 12. Jahrhundert ist eine Verbindung von Singen zum Hohentwiel feststellbar. In jener Zeit kamen die Zähringer an den Berg und belehnten die Edelherren von Singen mit ihm, die sich daraufhin stolz »von Twiel« nannten. Ein Singener niederadeliges Geschlecht hatte nun seinen Sitz auf dem Berg, regierte über Berg und Dorf. Doch schon 100 Jahre später ist diese, ach so stolze Phase in der Singener Geschichte, in der Burg und Dorf zusammengehören, wieder vorbei. Die Herren von Twiel alias von Singen starben aus.

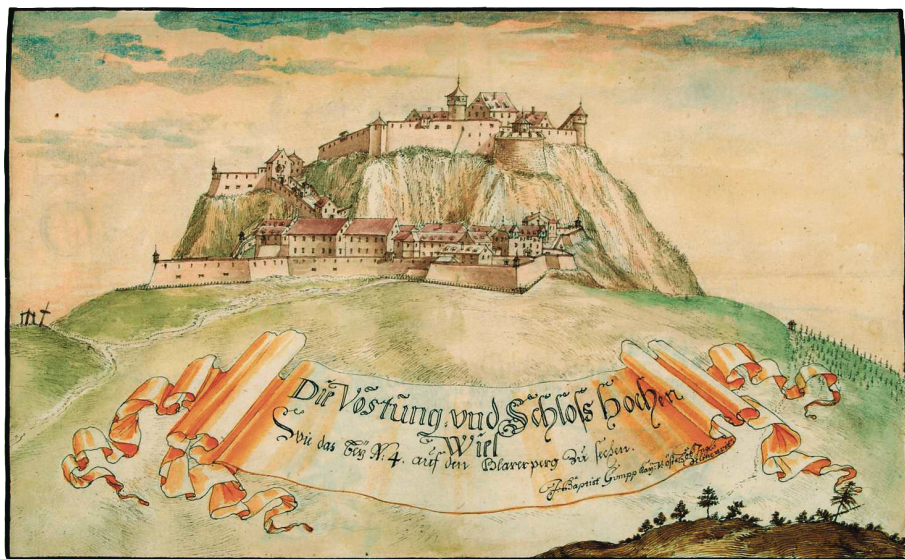
1267 war der Berg im Besitz der Herren von Klingen, die diese Immobilie 1300 an die Klingenberger verkauften, die aus dem Thurgau stammten. Aus dem stolzen Sitz der Herzöge von Schwaben wurde die Bleibe eines niederadeligen Geschlechts – ein steiler Abstieg. Der mächtige Twieler Fels erlebte wahrlich Höhen und Tiefen.

200 Jahre waren die Klingenberger Herren des Twiels, Singen interessierte sie nicht. Die Klingenberger waren unter sich zerstritten und machten mal Verträge mit Österreich, mal mit Württemberg, denn beide hatten ein Interesse am Hohentwiel und an einem Stützpunkt im Hegau. 1511 gewährte Heinrich von Klingenberg dem Herzog von Württemberg das Öffnungsrecht für den Hohentwiel, das bedeutet, er konnte die Burg unter gewissen Umständen nutzen. 1519 wurde der württembergische Herzog Ulrich aus seinem Herzogtum vertrieben. Ulrich war jener jähzornige Repräsentant des Hauses Württemberg, der bekanntlich im Böblinger Wald seinen Stallmeister Hans von Hutten erstochen hatte, um sich an dessen Frau heranzumachen zu können. Er war nun ein »Ulrich ohne Land«. Nachdem er neben vielem anderen auch noch in die Reichsstadt Reutlingen eingefallen war, um sie zur württembergischen Landstadt zu machen, war das Maß voll. Der Schwäbische Bund unter Führung des Bayernherzogs besetzte das Land und Ulrich floh nach Mömpelgard, seiner Besetzung an der Burgundischen Pforte. Kaiser Karl V. übergab Württemberg seinem Bruder Ferdinand: Württemberg wurde österreichisch.

Die württembergische Festung

Mit französischem Geld kaufte Herzog Ulrich 1521 den Hohentwiel, denn dieser Berg sollte für ihn das Einfallstor nach Württemberg zur Rückgewinnung seiner Herrschaft werden. Er versuchte es zweimal: 1519 und 1525, doch beide Versuche misslingen, nur der Hohentwiel blieb württembergisch. Erst 1534 war Ulrich wieder Herr im Hause sowie Herzog in Württemberg und führte sofort die Reformation ein. Der Kauf des Hohentwiel wurde 1538 noch einmal bestätigt.

Die Württemberger bauten den Berg zur Festung aus. Ihre besten Baumeister schickten Herzog Ulrich und seine Nachfolger auf den Berg. Der Hohentwiel wurde zum Bollwerk. Die neuesten Erkenntnisse der besten Festungsbauer, darunter auch Albrecht Dürer, wurden angewendet; dafür stehen das Rondell Augusta und die Kasematten. Der Hohentwiel wurde zu einer der sieben Landesfestungen, die das Herzogtum beschützen sollten. Jedes Kind in Württemberg konnte früher diese sieben Landesfestungen aufzählen, die dem Herzog und seinem Herzogtum mitsamt



»Die Vöstung und Schloß Hohenwiel« von Südwesten, gezeichnet von dem österreichischen Ingenieur Johann Baptist Gump, 1692 (Hauptstaatsarchiv Stuttgart, B 33 Bü. 71)

den stolzen Untertanen Schutz bieten sollten: Asperg, Hohenneuffen, Hohentübingen, Hohenurach, die Stadt Kirchheim, die Stadt Schorndorf und eben der Hohentwiel; als achte wird immer der Honberg bei Tuttlingen genannt.

Eine Festung musste versorgt werden. Es gab den Meierhof auf dem Berg, doch der genügte nicht, war schlecht zu verteidigen und wurde im 30-jährigen Krieg zerstört. Nach dem Erwerb des Hohentwiel kauften die Württemberger deshalb zielbewusst vier Höfe in Singen, um die Festung nah und gut versorgen zu können. Der Bruderhof teilte später das Schicksal des Hohentwiel als württembergisches Territorium bei Singen bis 1967.

Die Württemberger rüsteten den Hohentwiel für den Kriegsfall aus, und der kam dann 30 Jahre lang, von 1618 bis 1648. Wieder war das Herzogtum Württemberg in Gefahr und wieder, wie 1519, war das ganze Land besetzt – nur wieder nicht die nunmehrige Landesfestung Hohentwiel. Der württembergische Herzog Eberhard III. musste 1634 vor den anrückenden kaiserlich-katholischen Truppen nach Straßburg fliehen. Kurz zuvor hatte er Konrad Widerholt zum Kommandanten auf dem Hohentwiel ernannt. Eine kluge Entscheidung! Denn diese Festung im Hegau wurde nicht bezwungen.

»Das Herzogtum Wirtemberg [sic!] wurde nun von den Kaiserlichen überschwemmt und verwüstet; Waiblingen und Calw niedergebrannt, alle Festungen des Landes bezwungen außer dem Hohentwiel, der mitten in der österreichischen Landgrafschaft Nellenburg lag, wo sich der tapfere Konrad Wiederholt [sic!] bis zum Ende des großen Krieges halten konnte.« So der württembergische Landeshistoriker Wel-

ler – da ist die Bewunderung für Widerholt immer noch spürbar.⁴ Es trat (wieder) der »Asterix-Effekt« ein: Das ganze Land außer dem Hohentwiel war besetzt. Hier liegt vermutlich einer der Gründe für das besondere Verhältnis der Württemberger zu diesem Berg und seiner Festung, zumal das Herzogtum Württemberg ein besonderes Land unter den vielen Ländern und Ländchen im alten deutschen Reich war.

Württemberg und das Selbstverständnis der Württemberger

Württemberg galt in der Frühen Neuzeit als fortschrittlich, trotz Herzog, Herzogtum und anderen feudalen Elementen. Es galt als ein Land, in dem die Bürger in einem gewissen Maße mitsprechen konnten. 1514 hatten die Landstände dem Herzog – es war jener spätere Hohentwiel-Käufer Herzog Ulrich – den Tübinger Vertrag abgetrotzt. Das war ein Vertragswerk, das kurz nach dem Ende des Mittelalters den Landständen, also dem Landtag, den Vertretern der Untertanen ein erhebliches Mitspracherecht einräumte, wie es in anderen deutschen Territorien nicht der Fall war. Demokratisch gewählt in unserem Sinne waren diese Untertanenvertreter natürlich nicht. Aber es gab in Württemberg eine Mitwirkung der Landstände bei der Steuererhebung, bei der Verteidigung und sogar im Kriegswesen. So durfte der Herzog »große Kriege« nur mit Zustimmung der Landstände führen. Und er durfte auch keinen Landesteil ohne Zustimmung der Landstände verkaufen. Auch hatten die württembergischen Untertanen freies Abzugsrecht.

Das waren Rechte, die besiegelt waren und die es in anderen deutschen Territorien wie in der Markgrafschaft Baden oder in Vorderösterreich nicht gab. Der Tübinger Vertrag wird von Historikern häufig als die »deutsche Magna Carta« bezeichnet. Die Magna Carta von 1215 garantierte dem englischen Adel Freiheiten, sie gilt als die Urverfassung Englands. Doch in Württemberg war es nicht der Adel, sondern eine bürgerliche Oberschicht, die vom Tübinger Vertrag profitierte und Mitspracherechte und Freiheiten erhalten hatte. Das machte die Württemberger stolz, es war das »gute alte Recht«, dem sie im 19. Jahrhundert so stark nachtrauerten.

Ein zweites Element, das die Besonderheit des Herzogtums Württemberg ausmachte, war die Religion. Mit der Einführung der Reformation verließ der landsässige katholische Adel das Land. Württemberg war nun ein protestantisches Land und besaß mit der Universität Tübingen und ganz besonders mit dem dortigen evangelischen Stift eine Kaderschmiede, in der die führende Bildungsschicht herangezogen wurde, die das Land entscheidend prägte. Diese Schicht entstammte häufig den Pfarrhäusern und agierte aus den Pfarrhäusern heraus.

In den württembergischen Landständen stellte diese bürgerliche »Ehrbarkeit«, wie sie genannt wurde, die entscheidende Gruppe dar. Sie kam aus dem städtischen Bildungs- und Besitzbürgertum und war die bestimmende bürgerliche Schicht im Herzogtum. Die etwa 40 Familien, die man heute noch im württembergischen Lan-

4 Weller, Karl und Arnold: Württembergische Geschichte im südwestdeutschen Raum. 9. Auflage Stuttgart 1975, S. 159

desteil kennt, ließen ihre Angehörigen in Latein- und Klosterschulen und im evangelischen Stift ausbilden. Sie repräsentierten die maßgebliche Elite, die Württembergs Wirtschaft, Verwaltung und Kirche über Jahrhunderte prägte.

Eine solche Elitenbildung für das Bürgertum gab es in keinem anderen Territorium: nicht in der Markgrafschaft Baden, nicht in Vorderösterreich und nicht in den vielen kleinen ritterschaftlichen Herrschaften. Diese gut ausgebildete Elite prägte die Verwaltung, die in hohem Ansehen stand. Das ausgefeilte Effizienzdenken, die sprichwörtliche und oft karikierte württembergische Sparsamkeit und das selbstbewusste zielgerichtete Vorgehen, das diese Verwaltung berühmt machte, wurden allen Württembergern zugesprochen – bis heute. In Württemberg entwickelte sich aus diesen Gegebenheiten ein besonderes Verhältnis zwischen den Untertanen und dem Herzog und dem Herzogtum.

Wie heißt es doch im »Württembergers Lied« nach dem Gedicht »Preisend mit viel schönen Reden« von Justinus Kerner:

Eberhard, der mit dem Barte,
Württembergers geliebter Herr,
Sprach: »Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge silberschwer;

Doch ein Kleinod hält's verborgen:
Daß in Wäldern, noch so groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Untertan in Schoß.«

Und es rief der Herr von Sachsen,
Der von Bayern, der vom Rhein:
»Graf im Bart! Ihr seid der Reichste!
Euer Land trägt Edelstein!«

Der württembergische Held Konrad Widerholt

Als das Land 1634 besetzt war, gab es nur noch den württembergischen Hohentwiel als protestantische Insel in einem kaiserlich-katholischen Meer, weil Konrad Widerholt den Bedrohungen und den Angriffen standhielt. Er war der Held, der tapfere Verteidiger. Liegt hier der Grund für die bis heute andauernde, fast mythische Verehrung dieses Kommandanten in Württemberg und damit für die Liebe zu diesem Berg?

Widerholt, dieser aus Hessen stammende Kriegermann, und seine Taten werden im Hegau anders gesehen als in Württemberg. Dort in Württemberg ist er immer noch der heldenhafte Verteidiger des Hohentwiel, der fünf Belagerungen stand- und aushielt. Bei uns im Hegau ist er vor allem der Räuber, der Brandschatzer und der Zerstörer, der in diesem mörderischen Krieg vor nichts und niemandem Halt machte, um das Letzte für seine Festung und seine Festungsbesatzung herauszuholen.

In Württemberg genießt er bis heute eine Verehrung, so wie ich sie für keine Persönlichkeit in Baden kenne. Unter Konrad Widerholt wurden der unbezwungene Hohentwiel und seine Festung zum württembergischen Nationalsymbol und Widerholt stieg zum Helden auf. Er hatte alles, um zum Helden zu werden: Der protestantische Kommandant predigte höchstselbst in der Kirche auf dem Hohentwiel, während sich die katholischen Feinde vergeblich mühten, diese Festung einzunehmen. Die württembergischen Heldenverehrer loben seine Tapferkeit, sein diplomatisches Geschick, sein trickreiches Agieren, seine Gottesfurcht, aber auch seine Mildtätigkeit und den Kirchenbau, für den er mitten im Krieg die Glocken aus den Kirchen der Umgebung und die Orgel aus Überlingen raubte. Deswegen stieg er im 19. Jahrhundert zur literarischen Heldenfigur Württembergs auf. Der Hohentwieler Kommandant und Kirchenbauer gilt in Württemberg bis heute als Wohltäter.

Als der lange Krieg 1648 endlich zu Ende war, übergab Widerholt die Festung zwei Jahre später an Herzog Eberhard III., der nun auch wieder in Stuttgart saß, und wurde dafür reichlich belohnt. Widerholt wurde Obervogt von Kirchheim unter Teck, erhielt ein Lehengut und nannte sich nun stolz Konrad Widerholt von und zu Neidlingen. Er leistete Aufbauarbeit im kriegszerstörten Land und starb 1667 im Alter von 69 Jahren. In der Martinskirche zu Kirchheim unter Teck hängt im Chor sein großes Epitaph und außen an der Südseite der Kirche eine Gedenktafel mit folgendem Spruch:

Der Kommandant zu Hohentwiel,
fest wie ein Fels, der niemals fiel,
des Fürsten Schild, des Feindes Tort,
der Künste Freund, der Armen Hort,
ein Bürger Held und Christ wie Gold,
so schläft hier Konrad Widerholt.

Die Festung Hohentwiel spielte nach Konrad Widerholt militärisch und politisch kaum noch eine Rolle. Umso mehr konnte sich diese »heroische Zeit« des 30-jährigen Kriegs mit ihren fünf Belagerungen als Glanzzeit in den Köpfen der Württemberger verfestigen. Die Württemberger fanden sich in Konrad Widerholt wieder, da das Herzogtum Württemberg stolz die Reichssturmfahne in seinem Wappen führt. Die tapferen Schwaben trugen im Kampf die Fahne voran und hatten das Vortrittsrecht im Kampf.

Im Herbst 2015 reiste der Hegau-Geschichtsverein auf Widerholts Spuren ins Württembergische, nach Riethem bei Tuttlingen und nach Kirchheim unter Teck. Dabei war die Überraschung darüber groß, wie präsent der Hohentwieler Kommandant noch ist und vor allem, wie er gesehen wird. Kirchheim ist immer noch voller Widerholt-Erinnerungsstücke, wie das prachtvolle Epitaph in der Martinskirche. Es gibt in Kirchheim einen Widerholtplatz, eine Widerholtstraße, eine Widerholthalle, eine Widerholtschule und sogar einen Widerholt-Kindergarten, der erst 1997 seinen Namen erhielt. 1997 sind nur wenige Kindergärten im betont zivilen und friedlie-



Mehrfach belagert, doch unbezungen: die stolze württembergische Festung Hohentwiel auf dem Merian-Stich von 1641 (Stadtarchiv Singen)

benden Mitteleuropa nach Kriegshelden benannt worden. Und es gibt seit 1967 eine Wiederholt-Medaille, die von der Lackfabrikantin Dr. Ellen Wiederhold aus Westfalen gestiftet wurde. Sie wird von der Stadt Kirchheim nicht für Verdienste auf militärischem Gebiet, was man eigentlich erwarten könnte, sondern »für außerordentliche Verdienste auf geistigem und kulturellem Gebiet« verliehen.

Es ist im Hegau wenig bekannt, dass nach Konrad Wiederhold noch zwei weitere Kommandanten auf dem Hohentwiel mit dem Namen Wiederhold (Man beachte die Schreibweise!) agierten. Es waren zwei weit entfernte Verwandte des kämpferischen Konrad: nämlich Johann Georg von Wiederhold als direkter Nachfolger im Kommandantenamt ab 1650 und ab 1694 Johann Dietrich von Wiederhold. Durch Heirat kam die Familie Wiederhold an die Herrschaft Hohenkarpfen mit Rietheim bei Tuttlingen, wo die Familie bis 1912 wohnte. Der Letzte des Geschlechts mit dem Namen Konrad von Wiederhold starb 1912. Der gute Klang des Kommandanten Konrad Wiederhold hallte in Württemberg nach, als ein Familienangehöriger und Nachfahre, Karl Friedrich Kuno von Wiederhold, württembergischer Kriegsminister in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde.

Der evangelische Berg

Seit 1534 war mit der Einführung der Reformation in Württemberg auch der Hohentwiel evangelisch. Der württembergische Protestantismus bekam im 18. Jahrhundert durch den Pietismus eine besondere Färbung, welche die württembergische Landeskirche bis heute prägt. In ihr gibt es immer noch einen starken pietistisch-frommen

Flügel, der einen großen Einfluss ausübt. Kein Wunder, dass dann der evangelische Berg im Hegau, den die katholischen Kaiserlichen nicht bezwingen konnten, zum Symbol für den rechten Weg wurde und von vielen noch heute so gesehen wird. Der Hohentwiel wurde zur »festen Burg«, die in dem Lied von Paul Gerhard mit dem Herrgott gleichgesetzt wird.

Der Hohentwiel war der evangelische Berg und blieb es auch nach seiner Zerstörung. Ein paar Jahre nach der Demolierung durch die Franzosen schickten die Württemberger im Jahre 1805 einen evangelischen Pfarrverweser auf den Hohentwiel zur Seelsorge der wenigen Menschen dort oben und auf dem Bruderhof. Später amtierte dort Ottmar Friedrich Heinrich Schönhuth, der wegen seiner liberal-revolutionären Haltung von der württembergischen Polizei streng in den Blick genommen wurde.

Im 19. Jahrhundert wurden vom Hohentwiel aus die evangelischen Menschen im Hegau seelsorgerlich betreut. Die evangelischen Christen, die sich in der badischen Zeit im ansonsten katholischen Hegau in Engen, Singen, Arlen oder Volkertshausen niedergelassen hatten, konnten nirgendwo den Gottesdienst in einer eigenen protestantischen Kirche feiern. Nur auf dem Hohentwiel im Domänenhof gab es einen Betsaal. Deshalb erwog man sogar in den 1850er Jahren den Bau einer evangelischen Kirche auf dem Hohentwiel für die 440 evangelischen Bewohner in der Umgebung. Doch Baden kam diesem Plan mit eigenen Pastoratsstellen in Singen und anderswo zuvor.

Erst 1871 wurde der württembergische Pfarrverweser vom Hohentwiel abberufen. Bis dahin wurden die wenigen evangelischen Kinder auf dem Hohentwiel von einem eigenen, natürlich württembergischen Lehrer, manchmal war es auch der Pfarrverweser unterrichtet. Seit 1871 kommen die Kinder von der Domäne herunter und gehen in Singen in die Schule.

Der Hohentwiel nach Wiederholt

Die württembergische Festung im Hegau wurde nach dem 30-jährigen Krieg weiter ausgebaut und das Personal je nach Gefahrenlage aufgestockt und wieder reduziert. Eine militärische Rolle spielte sie aber nicht mehr. Der pfälzische, der spanische und der österreichische Erbfolgekrieg, Kriege, die weite Teile Süddeutschlands in der zweiten Hälfte des 17. und ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts betrafen und verheerten, berührten den Hohentwiel nicht.

Der Hohentwiel wurde Staatsgefängnis – eines von mehreren in Württemberg. Die Bewachung der Gefangenen war die Hauptaufgabe der Besatzung. Neben normalen Verbrechern, wie den Angehörigen der heute noch bekannten Hanikel-Bande, saßen dort oben auch bekannte Persönlichkeiten, die trotz aller im Tübinger Vertrag verbrieften Mitspracherechte dem Herzog in die Quere gekommen waren. Der bekannteste Gefangene war der württembergische Staatsrechtler Johann Jakob Moser, der lange fünf Jahre ohne ein Buch, ohne Schreibfeder und ein Blatt Papier dort oben zubringen musste und deshalb philosophische Betrachtungen beim Hühnerfüttern anstellte.

Die württembergische Festung wurde trotz ihrer Rolle als Staatsgefängnis zu einem beliebten Ausflugsziel und auch Anlaufpunkt für meist Durchreisende in den Süden oder Norden: Darunter waren natürlich höchste und allerhöchste Repräsentanten des württembergischen Hofes, zahlreiche Herzöge und Prinzen, andere Adelige aller Rangstufen, Schweizer und sonstige Ausländer. Davon gibt das »Willkomm-Buch« Auskunft, das Herzog Eberhard III. bei seinem ersten Besuch nach dem langen Krieg im Juni 1652 der Festung stiftete und das bis 1799 geführt wurde. Eberhard III. festete gerne und ausgiebig nach der Wiederinbesitznahme. Er selbst kam mit großem Gefolge und lud dazu alles ein, was in der Gegend Rang und Namen hatte: Adelige und Schweizer Nachbarn und auch den Bischof von Konstanz.

Nach der Vorrede im Buch sollte jedem Gast auf dem Berg ein Willkommenstrunk aus einem bestimmten Becher gereicht werden, wenn er einen mindestens 40 Pfund schweren Stein auf die Festung trägt.⁵ Dann gab es den Hohentwiel Wein aus dem »alten verguldeten Becher«, um »in Wohlstandt und Auffnemmen gnädiger Herrschaft und dises Hauses bescheidenlich herauß [zu] trinken«. Danach durfte man sich ins Buch eintragen mit einem möglichst geistreichen Spruch, was in vielerlei Sprachen dann auch geschah.

Die Festung hatte militärisch nur noch eine geringe Bedeutung. Die Österreicher, die 1796 daran vorbeizogen, hatten kein Interesse an ihr. Ihr Ende ist bekannt: Es war ein Wortbruch der Franzosen, der zur Zerstörung führte, denn in Punkt 11 der Kapitulationsbedingungen, die übrigens im katholischen Singener Pfarrhaus unterzeichnet wurden, verpflichtete sich der französische General Vandamme, dass die »Festung beim Friedensschlusse in demjenigen Zustand, in welchem sie jetzt an französische Truppen abgegeben wird, an Württemberg zurückgegeben werde«. Doch Napoleon hat bekanntlich anders entschieden. Die evangelisch pietistischen Würt-



Konrad Widerholt – Württembergs Held hält noch immer Wacht auf dem Hohentwiel. (Foto: Franz Hofmann, Konstanz)

5 Zu diesem Brauch und dem Willkomm-Buch vgl. Miller, Max: Das Willkomm-Buch vom Hohentwiel. In: Berner, Herbert (Hg.): Hohentwiel – Bilder aus der Geschichte des Berges. 2. Auflage Konstanz 1967, S. 233–252



Erst Festung und Staatsgefängnis, nun ein gern besuchtes Ausflugsziel – der Hohentwiel auf einer Lithographie von Friedrich Pecht, Konstanz 1832 (Stadtarchiv Singen)

anlage im Hegau werden, bei der die Hegauberge mit einer Mauer verbunden und die Berge selbst zu Festungstürmen ausgebaut werden sollten. Diese Anlage wäre eines der gewaltigsten Bollwerke Süddeutschlands geworden.

Aber bei aller Liebe zum Hohentwiel gab es tatsächlich zwischen 1820 und 1840 auch Verhandlungen zwischen Baden und Württemberg um den Hohentwiel, die zäh und schließlich ergebnislos verliefen, weil die Württemberger nicht ernsthaft verhandelten. So hieß es 1837, dass König Wilhelm von Württemberg eine Abtretung des Hohentwiel nicht verstehen würde, weil er auf dessen Besitz, wie schon seine Vorfahren, Wert lege. Einer seiner Vorfahren hätte sogar in seinem Testament den Verkauf des Hohentwiel »ausdrücklich untersagt«. Dies ist ein weiterer Hinweis darauf, welche Bedeutung dieser Berg mit seiner Ruine, den Rebstöcken und ein paar Wiesen drumherum für die Württemberger hatte.

1849 wurden dann der Berg und der Bruderhof Teil der Gemarkung Tuttlingen und blieben es bis zur Umgemeindung. Die Industriestadt Tuttlingen wurde zum Weinort. »Der Tuttlinger Stadtrat hielt in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg jährlich eine Sitzung auf dem Hohentwiel ab, um so seine Besitzrechte an diesem eindrucksvollen Hegau-Vulkanberg und den Resten dieser einst mächtigen Fes-

tungsanlage zu dokumentieren«, berichtet der Tuttlinger Kreisarchivar Hans-Joachim Schuster in einem Artikel über den Hohentwiel in den Tuttlinger Heimatblättern 2015.⁶ Diese Fürsorge um den Berg und seine Bewohner zahlte sich aus. Der Umgegendung ging eine Bürgerbeteiligung voraus. Die Bewohner des Hohentwiel sprachen sich bei einer Abstimmung im Juli 1967, wie schon bei einer Abstimmung 12 Jahre zuvor, 1955, mehrheitlich klar für einen Verbleib bei Tuttlingen aus, und zwar mit 13 zu 5 Stimmen.

Das Ende für den württembergischen Hohentwiel kam mit dem »Zweiten Gesetz zur Änderung des Gebiets von Landkreisen (Zweites Exklavengesetz)« vom 22. April 1968. In dem heißt es schlicht unter Punkt 3: »Es werden umgegliedert: In die Stadt Singen (Hohentwiel) [Man beachte: Die Stadt Singen führte schon den Zusatz Hohentwiel, obwohl ihr der Berg noch gar nicht gehörte!] des Landkreises Konstanz von der Stadt Tuttlingen des Landkreises Tuttlingen der Gemeindeteil Weiler Hohentwiel, Staatsdomäne und Festungsruine.«

In meiner Tuttlinger Zeit als Kreisarchivar traf ich viele Beamte, die mir, als sie erfuhren, dass ich aus dem Hegau komme, mit leuchtenden Augen von ihren Amtstätigkeiten auf dem Hohentwiel berichteten. Kaminfeger, Veterinär, WKD, Feuerschauer, viele Tuttlinger Amtsträger, wichtige und weniger wichtige, kamen mindestens einmal jährlich in offizieller Funktion in den badischen Hegau und amtierten als Vertreter der württembergischen Stadt und des württembergischen Landkreises Tuttlingen auf dem Berg oder auf dem Bruderhof. Diese Dienstgänge auf den Hohentwiel waren immer mit einem ausgiebigen Vesper und dem noch ausgiebigeren Konsum des Hohentwieler Weins verbunden – auch das hat sich in den Köpfen und im Blut der Württemberger festgesetzt.

6 Schuster, Hans-Joachim: Ein »Denkmal württembergischer Geschichte«. Vom Hohentwiel und seinen Beziehungen zu Tuttlingen und Württemberg. Tuttlinger Heimatblätter 2015, S. 86–99